

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Eine Frau steht allein am Rande eines Abgrunds. Hinter ihr liegen Ehe und Karriere, Erfolg und Geld. Vor ihr glitzern die Lichter der Großstadt. Vieles ist schiefgelaufen in ihrem Leben, viele Chancen vertan. Das ist das Ende, doch für Rebecka beginnt alles neu.

Kajsa Ingemarsson hat einen überaus berührenden Roman über die Liebe geschrieben; er handelt von Reue und Vergebung, vom Lieben und Loslassen und von der Aussöhnung mit der eigenen Vergangenheit.

*Kajsa Ingemarsson* war zunächst Übersetzerin und Radiomoderatorin, bevor sie sich dem Schreiben zuwandte. Ihre Bücher erscheinen regelmäßig auf den Bestsellerlisten und werden von der Kritik hoch gelobt. Seit Jahren ist sie auch ein gefragter Gast im schwedischen Fernsehen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in einem Vorort südlich von Stockholm.

*Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

KAJSA INGEMARSSON

# Der Himmel so fern

Roman

Aus dem Schwedischen von  
Stefanie Werner

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Januar 2015

Die schwedische Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel »Någonstans inom oss«  
bei Norstedts, Stockholm

© Kajsa Ingemarsson 2011, Norstedts, Stockholm  
Dieses Werk wurde durch die Grand Agency,  
Stockholm, vermittelt.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-03075-0

SO SPÄT AM ABEND waren die Parkplätze knapp. Auf der schmalen Straße rollte ein dunkelblauer Audi langsam an den vielen abgestellten Wagen vorbei, deren Fahrer schon Stunden zuvor ausgestiegen waren, um in die hellen, warmen Stuben der anliegenden Häuser zu verschwinden. Der Audi fuhr nun nur noch Schritttempo und hielt auf der Höhe eines grauen Kombis. Hinter dem Wagen, irgendeine asiatische Automarke, befand sich noch eine kleine Parklücke, die von jenen, die vorher hier gewesen waren, wegen ihrer Enge wahrscheinlich nicht in Betracht gezogen worden war.

Problemlos parkte die Fahrerin rückwärts ein. Ein paar mal vor und zurück, dann stand der Wagen mit ein paar Zentimetern Abstand tadellos. Die Frau, die am Steuer saß, öffnete die Fahrertür und stieg aus. Ein scharfer Wind schlug ihr entgegen, fuhr um die Häuser und über die Dächer. Zudem hatte es angefangen zu schneien. Ganz wenig nur, es würde noch lange dauern, bis es richtig Winter war, doch ein paar Schneeflockchen wirbelten vereinzelt durch die Luft, bevor sie auf den nassen Boden fielen und schmolzen.

Ihre Pfennigabsätze klackerten auf dem Asphalt, als sie die Straße überquerte. Auf halber Höhe hielt sie an und machte kehrt. Noch einmal öffnete sie die unverschlossene Wagentür. Eilig zog sie ihren Mantel aus, legte ihn zusammen und platzierte ihn neben ihrer Aktentasche, die sie auf

dem Rücksitz liegengelassen hatte. Der dünne Blazer, den sie darunter trug, ließ die Kälte durch, und sie erschauerte, als ein Windstoß unter den schwarzen Stoff fuhr, direkt über ihre Haut. Zum zweiten Mal überquerte sie die Straße. Dieses Mal hielt sie nichts auf, und ein paar Sekunden später stand sie am Geländer auf der anderen Straßenseite und sah von dem Felsvorsprung, wo Straßen und Wohnviertel endeten, hinüber auf die Stadt. Von hier aus hatte man einen herrlichen Ausblick, so beeindruckend, dass Touristen gerne hier anhielten. Aber nicht an einem Abend wie diesem.

Die Frau schloss ihre Hände um das Geländer. An einzelnen Stellen war die Farbe abgeplatzt, und sie bemerkte zwischen ihren Fingern kleine braune Krümel vom feuchten Rost. Im Schein der Straßenlaternen sah der Farbton exakt aus wie ihr Nagellack. Ein Zufall, den niemand später kommentieren würde. Einen Moment lang stand sie völlig regungslos da, aber als der kalte Wind wieder durch ihren Blazer blies, spannte sich ihr zierlicher Körper an, und sie begann zu zittern. Einen Augenblick lang schien sie verwirrt, als wisse sie nicht, wo sie sei und was sie dort mache, doch dann wurde ihr Blick wieder zielstrebig und klar. Mit den Zehenspitzen streifte sie ihren linken Schuh ab und setzte den Fuß auf die Erde, den anderen Schuh zog sie mit der Hand aus. Sie nahm das schwarz glänzende Paar und sah sich um. Dann trat sie einen Schritt zur Seite und stellte ihre Schuhe auf das niedrige Fundament des Geländers. Nun stand sie nur in dünnen Nylonstrümpfen direkt auf dem Boden, aber sie schien weder Kälte noch Nässe zu spüren.

Wieder verstrich etwas Zeit. Vielleicht einige Sekunden, vielleicht eine Minute. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite lief ein Mann mit seinem Hund vorbei. Er blickte über die Autodächer der parkenden Wagen und nahm Notiz von

der Frau, die dort stand und still zur Stadt hinübersah. Später würde er zu Protokoll geben, dass er sich noch gewundert hatte, sie an diesem kalten Abend so dünn bekleidet zu sehen. Nur Blazer und Rock. Die Schuhe waren ihm nicht aufgefallen. Dass sie barfuß war, die teuren Pumps auf dem Stein einen Meter neben ihr. Ordentlich hingestellt wie in einem Regal im Schuhgeschäft.

Abgesehen von diesem Mann mit seinem Hund und einem Auto, das vergeblich nach einem Parkplatz suchte, war sie ganz allein. Ohne sich umzusehen, zog sie ihren Rock über den Oberschenkel und hob ihr Bein über das Geländer. Erst das eine, dann das andere. Sie musste sich wirklich Mühe geben, denn es war nicht vorgesehen, dass man darüberkletterte, und als sie auf der anderen Seite stand, hatte sie nicht mehr als zehn Zentimeter Platz, auf denen sie noch balancieren konnte. Von unten war Straßenlärm zu hören, allerdings um diese Tageszeit nicht mehr viel. Sie sah nicht hinunter, sie kannte den Ausblick, da gab es jetzt nichts zu sehen.

Dann schloss sie die Augen und atmete tief durch die Nase ein. Noch eine Sekunde, dann ließen ihre Finger das Geländer los. Die Füße tasteten langsam ins Leere. Eine kräftige Böe, sie verlor die Balance, ihre Zehen versuchten noch Halt zu finden und dann ... der Fall.



WANN WAR DER GEDANKE aufgetaucht? Kurz bevor ich losließ oder erst danach? Oder genau in dem Moment, als alles auf dem Spiel stand. Als das Leben noch Fakt war, doch das Ende unausweichlich.

Man sagt, vor dem Tod sehe man sein Leben Revue passieren. Welch unpassender Vergleich! Wenn der Tod bevorsteht, hast du nichts zu lachen und auch keine Zuschauer, die applaudieren. Vielmehr ist es ein Trailer für einen Film, von dem du vergessen hast, dass du ihn kennst. Einzelne Szenen, die dich an eine Handlung erinnern, die du nicht mehr richtig im Kopf hast. Wie eins zum anderen kam. Und dein Leben zu dem wurde, was es war, wie sich bei einer Kette Glied für Glied aneinanderreihet. Du dachtest, jedes für sich sei ein einzelnes Ereignis, doch in Wirklichkeit waren sie Bestandteile ein und derselben Geschichte. Deiner Geschichte. Und der deiner Lieben.

Keine Revue. Zumindest nicht, als ich fiel.

Wie kann sich die Perspektive so extrem verändern, so überwältigend, so schnell? Als ich noch dort stand – am Ende der Welt – nur in Strümpfen, die Hände krampfhaft am rostigen Geländer, war ich meiner Sache vollkommen sicher gewesen. Das weiß ich ganz genau. Wie überzeugt ich war. Und dann, wie im nächsten Augenblick genau diese Sicherheit wie weggeblasen schien. Denn in der Sekunde, als ich losließ, änderte sich alles.

Das Fallen selbst dauerte eine Ewigkeit, und ich sah eine aufgeräumte Wohnung mit abgenutzten Möbeln, eine Mutter, die vor lauter Arbeit nicht merkte, was geschah. Einen Vater, der auftauchte und wieder verschwand wie die Gezeiten, nur dass es keinen Mond gab, der den Rhythmus bestimmte. Eine kleine Schwester, die ruhig atmend im Bett neben mir schlief. Da waren Sehnsüchte, das Ziel vor Augen und eine enorme Müdigkeit. Korrigierte Schriftsätze, zufriedene Gesichter und Schulterklopfen. Da waren Geschäftsessen spät am Abend, ein fester Händedruck und dunkle Anzüge. Orientalische Teppiche mit komplizierten Mustern, Autos, die von der Inspektion kamen, Flugreisen in der Businessclass und Abendessen an Tischen mit edlem Leinen gedeckt. Ich sah teuren Schmuck, leere Kognakschwenker, Kartoffelbrei und Ketchup. Und ich sah Hunde, kleine struppige und große schmuddelige.

Aber vor allem sah ich Mikael. Ich schrie »Halt!«, denn diesen Teil des Filmes kannte ich gut, und den wollte ich nicht sehen. Aber mein Protest nützte nichts. Sein trauriger Gesichtsausdruck und Bilder seiner Verzweiflung und seiner Resignation liefen im Kreis um mich herum. Ich liebe dich, sagte er, und das Echo seiner Stimme reichte über den ganzen Horizont.

*Ich liebe dich, begreif' das doch endlich!*

Wie hatte ich eine so starke Stimme überhören können? Darauf weiß ich keine Antwort, ich kann nur erzählen, wie mein Fall zu Ende ging. Wie Ewigkeiten verstrichen, dazu Mikael's Worte in meinen Ohren. Wie ich es auf einmal verstand. Ich liebe dich, hatte er gesagt, und das war die Wahrheit. Unsere Liebe war keine Erfindung, sie war auch kein Missverständnis, keine Einbildung. Das Echo, das da von jedem Stern in diesem Universum hallte, war der Beweis ge-

nau dieses Bekenntnisses. Wie hatte ich nur daran zweifeln können, und wie konnte ich es zulassen, dass mich derartige Nichtigkeiten an den Rand dieses Felsvorsprungs klettern und springen ließen?

Der Trailer des Films ging zu Ende, und ich öffnete meine Augen, die sofort von Kälte und Fahrtwind zu tränen begannen. Es war ergreifend, dass mein Körper bis zuletzt so reagierte, als wäre ich gerade mit meinem Mountainbike auf der Schussfahrt, mehr nicht. Vielleicht war es gerade die Reaktion meines Körpers, dieses Gefühl, noch am Leben zu sein und dieser Welt anzugehören, dass aus den Worten irgendwo in mir schließlich ein Gebet wurde. Jemand musste eingreifen und verhindern, was gerade geschah.

Und ich betete, wie ich noch nie gebetet hatte.

Und ich wurde erhört, denn mein Fall wurde gestoppt. Allerdings von hartem Asphalt.

ALS ICH DIE AUGEN wieder aufschlug, wusste ich nicht, was ich glauben sollte. Einen kurzen Augenblick lang war mir, als hätte ich alles nur geträumt – ein unheimlicher und ganz entsetzlicher Traum, doch mein Blick fiel weder auf die Dunkelheit meines Schlafzimmers mit seinen wohlbekannt-ten Silhouetten noch auf eine anonyme Hotelzimmerwand. Stattdessen befand ich mich wieder auf der Klippe, und Stockholm glitzerte unter mir zwischen dem schwarzen Himmel und dem ebenso dunklen Wasser. Einen Moment lang blieb ich stehen, spürte den Wind im Gesicht, wie sich die Härchen auf meiner Haut aufstellten von der Kälte. War ich wieder oben? Ich war durcheinander, es war wie ein magischer Szenenwechsel im Theater.

Als Erstes spürte ich eine riesige Erleichterung. Nichts war geschehen, ich hatte es doch nicht getan, und die Dankbarkeit, die ich in diesem Moment verspürte, war tiefer als alles, was ich je zuvor erlebt hatte.

Ich begann zu lachen. Es sprudelte aus mir wie Kohlen-säure aus einer frisch geöffneten Flasche. Wie das Wunder, das mir soeben widerfahren war, zustande kam, war mir völlig unklar, doch es stand außer Zweifel, dass etwas Gro-ßes geschehen war. Ich war nicht gesprungen.

Der Abgrund vor meinen bloßen Füßen machte mich wahnsinnig. Ich wollte nur noch zurück, über das Geländer klettern, dieses Mal in die richtige Richtung. Wieder in die

Schuhe schlüpfen, die Autotür öffnen und nach Hause fahren. Gleich auf dem Heimweg würde ich Mikael anrufen, bloß keine Zeit verlieren. Es war nicht zu spät, ich konnte alles noch ändern. Wenn ich es vorher nicht geglaubt hatte: Hier war der Beweis. Diese Sekunden, die mir wie eine Ewigkeit vorgekommen waren, hatten alles in Frage gestellt. Was mir vorher in meinem Leben so schwerwiegend und aussichtslos erschienen war, dass ich sogar beschlossen hatte, ihm ein Ende zu setzen, war jetzt nicht besorgniserregender als ein Gewitter, dem man mit Gummistiefeln und Regenschirm begegnen konnte. Alles würde sich regeln.

Wie dumm ich gewesen war. Wie hatte ich nur auf so eine verrückte Idee kommen können? Sich das Leben zu nehmen. Von einer Felsmauer zu springen, ohne die winzigste Chance auf Rettung. Warum hatte ich keine Tabletten geschluckt? Ich hätte meinen Arzt nur um ein neues Rezept bitten müssen. Hätte sagen können, die alten Tabletten helfen nicht mehr, ich könne nicht einschlafen, wache ständig wieder auf. Ich hatte einen aufreibenden Job, da waren Schlafprobleme an der Tagesordnung. Niemand hätte sich Gedanken gemacht.

Ich muss völlig verzweifelt gewesen sein, dachte ich noch sonderbar distanziert, als ginge es hier gar nicht um mich, sondern um eine hoffnungslose Figur aus einem Film oder einer Erzählung. Ich versuchte, mich zu bewegen, um dieses Gefühl von Unwirklichkeit abzuschütteln. Reckte mein Gesicht gen Himmel, damit die Schneeflocken auf meiner Haut landeten und mir bestätigten, wo ich mich befand. Mit gebeugtem Nacken zwinkerte ich in den dunklen, sternlosen Himmel. Wenn es einen Gott gab, was nach diesem Erlebnis ja wohl kaum zu bezweifeln war, sollte ich künftig doch ein paar Stunden opfern und in den Gottesdienst gehen. Genau

das dachte ich, während ich da stand und auf das Gefühl von nasser Kälte auf meiner Haut wartete. Vielleicht wäre auch eine großzügige Spende für einen wohltätigen Zweck angebracht. Nicht weil ich mich freikaufen wollte, ich könnte mich vielleicht auch selbst in einer Wohltätigkeitsorganisation engagieren. Etwas Sinnvolles *tun*. Eine Spendenaktion ins Leben rufen, an Obdachlose Essen ausgeben, in einer Suppenküche helfen, in einem Frauenhaus arbeiten, irgendetwas. Mir würde sicher etwas einfallen, wie ich meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen könnte.

Auf dem Steinfundament des Geländers standen nach wie vor meine Schuhe. Die könnte ich ja als Erstes verkaufen, als eine Art symbolischen Akt. Auch wenn Secondhandkleidung nicht viel einbrachte, würde ich vielleicht noch tausend Kronen dafür bekommen, möglicherweise mehr. Immerhin waren es Gucci-Pumps, so gut wie neu. Es gab Secondhandläden, die sich auf Designermarken spezialisiert hatten. Ich selbst war da noch nicht gewesen, bislang hielt ich nicht viel von Secondhandklamotten, aber vielleicht war das ein guter Anfang meiner Bußzeit, eine erste erniedrigende Handlung.

Ich senkte den Kopf und blinzelte einige Male, noch immer hatte ich den Wind im Gesicht. Draußen auf dem Wasser sah ich die Lichter eines Schörgartendampfers auf dem Weg in die Stadt hinein. Was tat ich hier eigentlich? Was hatte ich eigentlich vor? Mit einem Mal war es keine Dankbarkeit mehr, die ich spürte. Stattdessen überkam mich ein Schuldgefühl, so stark wie eine erbarmungslose Flutwelle, die auf den Strand rollt. Es gelang mir nicht, mich in Sicherheit zu bringen, meine Lungen waren voller Wasser, ehe ich mich überhaupt umsehen konnte, wohin ich fliehen könnte. Nur Mikael sah ich. Wie er zu Hause auf mich wartete,

ohne die geringste Ahnung, was ich hier trieb. Das Bild von ihm – in einem Sessel sitzend, entspannt zurückgelehnt mit einem Buch in der Hand, die Haare ein bisschen zerzaust und die Füße auf dem Couchtisch – das drehte mir den Magen um. Ich schluckte, umklammerte verkrampft das Geländer und holte ganz tief Luft. Wie war ich bloß auf diesen Gedanken gekommen?

Im Büro hatte ich alles aufgeräumt. Als stände ein längerer Urlaub bevor. Soweit möglich, hatte ich die offenen Vorgänge noch abgeschlossen, ansonsten diskrete Anweisungen hinterlassen, was als Nächstes zu tun war. Ich gehörte nicht zu den Menschen, die andere im Stich ließen, die nicht die Verantwortung trugen für das, was sie begonnen hatten, so hatte ich es mir überlegt und war in meiner Eitelkeit sogar stolz darauf gewesen. Hatte ich das wirklich geglaubt?

Ich wusste, dass auf Mikael keine finanziellen Probleme zukamen, so weit hatte ich immerhin gedacht. Er hatte sein eigenes Gehalt, und er würde ja alles erben. Da wäre für einige Zeit vorgesorgt. Darüber hatte ich mich fast gefreut, denn das war schließlich eine Art Entschädigung. Er würde reisen können, sich Dinge leisten, schön wohnen, gut essen ... Er brauchte mich nicht. Im Gegenteil. Ich war diejenige, die ihn runterzog, die ihn von vielem abhielt, was er vorhatte. Ich bremste ihn, ich schränkte ihn ein. Das waren meine Gedanken gewesen. Dabei hatte ich mir nicht diesen einsamen Mann im Sessel vorgestellt, der nur auf das Geräusch des Schlüssels in der Haustür wartete, darauf, dass seine Frau nach einem langen Geschäftsessen endlich nach Hause kam. Sein Lächeln, die Frage, ob ich auch ein Glas Wein wolle oder lieber eine Tasse Tee. Die Umarmung, bei-läufig, als er an mir vorbeigeht, um in der Küche den Wasserkocher anzustellen. Eine entspannte halbe Stunde auf

dem Sofa vor dem Fernseher. Unsere Zahnbürsten nebeneinander im Badezimmer.

Plötzlich erschrak ich. *Das Badezimmer*. Der Klempner, hatte ich ihm das gesagt? Wann wollte er kommen? Wir sollten unseren Hausschlüssel den Nachbarn geben, falls wir selbst nicht da sein konnten. Aber wo war der Zettel, lag er noch im Flur? Hatte ich ihn weggeworfen? Mikael hatte sich so über den tropfenden Wasserhahn geärgert. Ein Teil musste ausgetauscht werden, und das durfte nur ein Fachmann machen. Mikael würde toben, wenn er erfuhr, dass der Handwerker vor verschlossenen Türen gestanden hatte. Das Schwindelgefühl wurde schlimmer, und ich bekam Angst, ohnmächtig zu werden. Dort, wo ich stand, hätte das schiefgehen können, der schmale Vorsprung reichte kaum für meine Füße. Nein, ich erinnerte mich jetzt, ich hatte es bestimmt erledigt. Ich versuchte, ruhig zu atmen. Ganz tief, bis hinunter in den Bauch, so wie es mir Mette beigebracht hatte. Durch die Nase einatmen, durch den Mund wieder aus. Fang' doch mit Yoga an, hatte sie vorgeschlagen. Da lernt man das, das würde mir guttun. Vielleicht hatte sie recht, vielleicht sollte ich es wirklich ausprobieren. Schließlich war ich am Leben und konnte tun, was ich wollte.

Langsam normalisierte sich meine Atmung, und mein Puls sank wieder, auch wenn ich meinen Herzschlag nach wie vor als ohrenbetäubend empfand.

Wie viel Zeit war vergangen? Ich sah mich um. Nichts hatte sich verändert, die Schneeflockchen fielen auf die Erde rundherum, lösten sich auf und verschwanden. Von der Straße unten war Motorengeräusch zu hören und in der Ferne leise ein Martinshorn. Ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinunter. Genauso gut hätte das Blaulicht wegen



mir flackern können. Krankenwagen und Polizei wären losgerast. Zeugen hätten den Notarzt gerufen und erzählt, was sie gesehen hatten. Wie ein Mensch sich hinuntergestürzt hatte und gefallen war. Geradewegs von der Felskante dort oben hinunter auf den Asphalt. Wieder wurde mir übel, doch dieses Mal war ich besser vorbereitet und holte ein paarmal tief Luft. Okay, alles unter Kontrolle.

Gerade wollte ich meinen Rock wieder hochkrepeln und auf die sichere Seite der Absperrung klettern, als mir plötzlich eine Idee kam. Ich würde diesem Wahnsinn ohne Wenn und Aber ins Auge sehen. Bevor ich mir erlaubte, einfach so in mein altes Leben zurückzukehren, würde ich mich selbst von diesen Dummheiten heilen, die mich so weit gebracht hatten. Wenn ich Mikael anrief, wollte ich ein neuer Mensch sein. Nicht eine Spur von der alten Rebecka wollte ich noch im Auto haben, wenn ich auf dem Heimweg war. Das klang vielleicht lächerlich, aber in diesem Moment fühlte ich mich wie neugeboren. Als ob dieses Erlebnis allen Dingen in meinem Leben, den wichtigen und unwichtigen, eine neue Reihenfolge gegeben hätte, und dies so gründlich, wie es keine noch so lange Therapie hätte bewirken können.

Jetzt stand ich da, erfüllt von der Einsicht, wie wertvoll das Leben war und wie ich zukünftig leben wollte. Ich war bereit, über den Vorsprung zu schauen und über die Höhe zu erschrecken. Bereit, mir diese Idiotie vor Augen zu halten, die mich, als mein Leben kurzzeitig stillstand, in den Tod getrieben hätte. Bereit, mich selbst für immer zu heilen.